

(Nachdruck verboten.)

19]

Der Bauernführer.

Roman von Franz Kähler.

Ich würde daher auch allen denjenigen, die meine Rede durchaus nicht anhören wollen, den freundschaftlichen Rath geben, Stümpler's Beispiele zu folgen und uns ungestört unser Schwitzbad nehmen zu lassen."

Die breite behagliche Sprechweise Süßmilch's, sein gemüthliches Lächeln und die ruhige, friedliche Art, in der er sich zeigte, blieben nicht ohne Eindruck auf die Menge; sie wirkten wie ein abkühlendes, erfrischendes Bad nach der vorhergegangenen fieberhaften Erregung.

Süßmilch sah seinen Vortheil sofort ein. Er war ein kühler Redner, der sich, unterstützt von einem reichen Mutterwitz, sehr populär zu geben verstand. Er hatte fast immer in ländlichen Wahlkreisen kandidirt, kannte die Schliche der Junker und Landpotentaten durch und durch, wußte aber auch die breite Masse bei ihren Schwächen zu fassen. So oft ihn Tefmer und sein Anhang während der langen Rede auch zu unterbrechen versuchten, er schlüpfte gemandt über alle Hindernisse hinweg und hatte einen großen Erfolg, als er seine Rede mit den Worten schloß: „Und nun noch eins, meine lieben Freunde! Ich habe gehört, daß einige Gerüchte im Umlaufe sind über Aeußerungen, die ich über die Landarbeiter gethan haben soll. Ich soll gesagt haben, die Landleute sollen Stroh fressen, dann werden sie mit fünf Mark Wochenlohn auch noch genügend sparen können. Meine Herren, das Stroheffen und die fünf Mark, das hat seine Richtigkeit! Ich kann es nicht läugnen —“

Ein Sturm des Unwillens und wüthende Zurufe hinderten ihn einige Zeit am Weiterreden.

„Jawohl, ich kann es nicht läugnen, vom Stroheffen und von den fünf Mark gesprochen zu haben! Aber, es war nicht so gemeint, wie es meine Gegner unter die Leute gebracht haben. Was ich gesagt habe, ist, daß die Landarbeiter heute so schlecht bezahlt werden, daß sie beinahe Stroh essen müssen, um leben zu können, während sie aber verdienen fünf Mark Lohn pro Tag, das sind dreißig Mark die Woche, zu bekommen! Denn soviel ist ihre harte, mühsame Arbeit wohl werth!“

„Nicht wahr, meine Freunde, das klingt anders? Und weil die Herren, die Euch so jämmerlich bezahlen, wohl einsehen, daß ich ganz recht habe, für Euren Schweiß fünf Mark Tagelohn zu fordern, und weil sie wohl wissen, daß Ihr auch dieser Ansicht seid, haben sie mir das Wort im Munde umgedreht, um Euch mit denen zu entzweien und gegen die aufzuheben, welche es gut mit Euch meinen! Jawohl, liebe Freunde, fünf Mark Tagelohn für jeden Landarbeiter, das ist mein Programm! Das ist es, was ich Euch wünsche; das ist es, was Ihr zu beanspruchen habt und was Ihr auch längst verdienen würdet, wenn Ihr Euch frei machtet von der Herrschaft der Konservativen und uns Liberalen Eure Stimmen gäbet! Ihr habt Euer Schicksal in der Hand! Der liberale Wahlzettel bedeutet Euer Glück!“

Ein lauter Beifallsturm folgte diesen Worten. Tefmer war wüthend; Dr. Nessel trommelte nervös auf der Tischplatte; Oberinspektor Zeller schwanzte ärgerlich einige in der Nähe stehende, Beifall spendende Arbeiter an.

Nur einer bewahrte in dem allgemeinen Trubel seine Ruhe: Dr. Jonathan Weichlich. Er hatte während der ganzen Zeit mit größtem Gleichmuth Glas um Glas geleert und seine Zigarre geraucht. Auch als der Großkonfektionär nun ihm das Wort erteilte, erhob er sich mit größter Seelenruhe, stellte sich aber nicht auf das Podium, sondern daneben an einen Tisch. Er sprach gewandt, aber doch ein wenig über die Köpfe der Leute hinweg. Da er jedoch ein geschickter Schauspieler war, den patriotischen Phrasenschwall vollständig beherrschte und die gewöhnlichsten demagogischen Mittel nicht verschmähte, machte seine Rede einen guten Eindruck. Den Erfolg Süßmilch's konnte er indessen nicht ganz verwischen, und der Beifall am Ende seiner Rede blieb weit hinter dem seinem Gegner gespendeten zurück.

Als dritter Redner erhielt Tefmer das Wort. Er faßte sich kurz; zählte wohlgefällig seine Verdienste um die hiesige

Gegend auf und empfahl sich angelegentlichst dem Volke, da er als Anfänger doch sicher mehr Interesse am Wohlergehen des Wahlkreises habe, als Dr. Süßmilch, der in Berlin als Freund der Börsenmänner, als Aufsichtsrath von einem halben Duzend industrieller Etablissements der Landwirthschaft und dem Landvolke geradezu feindlich gegenüberstehe. Er kämpfe für Religion, Sitte und Ordnung, als echter deutscher Bauer für das Recht seiner Standesgenossen und deren Arbeiter, während Süßmilch für den Geldsack und die staatsfeindlichen Elemente sich ins Zeug lege. Was die fünf Mark Tagelohn anbelange, so sei er gewiß ebenso wie Süßmilch von dem Wunsche befeelt, jeder Landarbeiter möchte sie verdienen. Was an ihm läge, habe er auch gethan. Er bezahle seine Leute gut, behandle sie noch besser und habe auch die Absicht, wie vor kurzem, seinen Leuten eine weitere Lohnzulage zu machen. Wenn die Liberalen die Landwirthschaft nicht in eine so traurige Nothlage gebracht hätten, würde auch er längst mehr für seine Leute haben thun können. So aber habe er selbst schwer mit Noth und Sorge zu kämpfen. „An Euch also liegt es, liebe Leute!“ so schloß er, „bessere Zeiten für die Landwirthschaft, die Bauern und Arbeiter herbeizuführen! Wählt keinen Liberalen, sondern einen warmen Freund der Landleute, einen konservativen, echten, deutschen Mann!“

Der Beifall blieb auch jetzt hinter den Erwartungen zurück, und Tefmer war froh, als er sah, daß Süßmilch keine Anstalten machte, auf seine Anzuspinnungen zu antworten. Anscheinend hielten es beide Theile für gerathen, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben.

Der Großkonfektionär war eben im Begriff, die Versammlung zu schließen, als im Hintergrunde des Saales jemand laut das Wort verlangte.

Während der Großkonfektionär einen Augenblick unschlüssig stand und fragend bald nach Süßmilch, bald nach den Versammlungsbesuchern schaute, drängte sich ein junger Mann nach dem Podium zu, wiederholt uns Wort bittend.

„Wie heißen Sie?“ frug der Vorsitzende.

„Wilhelm Dörfler, Tagelöhner.“

„Sind Sie aus dieser Gegend?“

„Jawohl! Hier in Wiesenau geboren und jetzt in Hogwitz wohnhaft.“

„Nun denn, so sprechen Sie, Herr Dörfler!“

Dörfler, ein junger Mann von fünfundsanzig Jahren, von dessen gebräuntem Gesicht die blonden Kopfsaare, der gleichfarbige Schnurrbart und die hellblauen Augen merklich abstachen, stellte sich rasch auf einen Stuhl, reckte seine große, kräftige Gestalt und begann mit lauter, etwas erregter Stimme:

„Kameraden! Was Euch die Herren eben gesagt haben, ist alles Schwindel! Jetzt, vor der Wahl, reden sie so süß wie Honig; nach der Wahl sagen sie, die dummen Kerle haben wir aber ordentlich reingelegt. Kameraden! Jedes Wort, das der Herr Amtsvorsteher sagte, war eine Lüge!“

Ein unbeschreiblicher Lärm folgte diesen letzten Worten. Tefmer schrie, Zeller schrie, die Anhänger der Liberalen schrien, und die konservative Majorität schrie.

Am lautesten aber schrie Dörfler in den Saal hinein:

„Kameraden! Genossen! Schämt Euch! Die großen Herren laßt Ihr reden, aber einem der Euren wollt Ihr den Mund verstopfen? Laßt mich sprechen! Der Herr Amtsvorsteher kann mir ja nachher antworten, wenn er Lust dazu hat. Ich aber will reden; ich muß reden, Kameraden!“

Dörfler's Gesicht glühte, seine Augen blühten, ein paar Mal stampfte er ungeduldig mit den Füßen.

„Raum hatte sich der Lärm etwas gelegt, fuhr er fort!“

„Wer hat hier zu Lande so viel Unheil angerichtet; die Bauern benachtert; die Arbeiter wie die Hunde behandelt? Tefmer und seine Beamten! Wer prügelt die Arbeiter und die Frauen und die Mädchen? Tefmer's Inspektor! Wer stellt den Frauen und Mädchen nach, daß es eine Schande ist? Tefmer!“

Alle anständigen Leute, die sein Schwindelleben nicht gut heißen, verhezt er, schädigt er in ihrem Erwerbe! Eine Schande ist es, daß das so lange Jahre gehen konnte, aber es ist Zeit, daß dem ein Ende gemacht wird! Jeder Mensch, der noch einen

Funken Ehrgefühl hat, muß diesen Mann bekämpfen, darf ihm seine Stimme nicht geben! Er hat uns genug getreten; jetzt hat's ein Ende! Ihr alle kennt die schöne Katinla aus Hognitz; sie ist ein aufständiges und fleißiges Mädchen. Auch der hat er nachgestellt, aber sie hat ihm ein paar Ohrfeigen gegeben, daß er daran denken wird."

Es war immer stiller geworden im Saale. Eine Art Schadenfreude hatte sich der Versammlung bemächtigt, als Dörfler diese Masse von Anklagen gegen Tschmer schleuberte. Alle fühlten, daß er die Wahrheit sagte. Der allgemeine Groll gegen das Tschmer'sche Regiment löste sich in Genugthuung auf. Die Geschichte von den Ohrfeigen wirkte wie eine besfreiende That. Ein zustimmendes Gelächter ertönte im ganzen Saale.

"Bügger! Verleumder! Frecher Bursche!" schrie Tschmer, der nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte, sich auf Dörfler zu stürzen. "Das sollst Du mir büßen, Bursche; ins Zuchthaus will ich Dich bringen! Aufwiegler! Sozialdemokrat! . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Sonnfagsyplauderei.

Rosiroth färbt sich der wilde Wein, wo er in Berliner Höfen troßlos lahle Mauerflächen verkleiden soll; die "künstlichen" Vorgärten vor den Kaffee- und Gasthäusern sind verschwunden; oder wird es allmählig auf den Promenaden und fern in den Bergen haben sich die ersten Schneefälle eingestellt. Fröhlich also hat sich der Herbst eingestellt und den unseligen wasserreichen Sommer abgelöst. Es lebte keine segensreiche Kraft in ihm, der so unfähiges Unglück mit sich führte. Was er zur Reise brachte, wird edlen Ruhmes nicht gewärtig sein. Seine süßesten Früchte sind verfault und im Süden und Westen Deutschlands ertönen schmerzhaft Klagen. Zu Zugelheim beim Rheine war seit langen Jahren nicht so viel Säure im Wein beobachtet worden, wie diesmal; und in Schwaben ist die Obsterte gar dürftig. Ein Sommer war es, der mit Freuden sorgte. Er ist dahin; die Wunden, die der Regenschwere den Bewohnern so weiter und schöner Landstriche schlug, sind geblieben. Um sie zum Vernarben zu bringen, wird es nicht genug sein, frommen Eifer zu zeigen; der stellt sich bald ein, wenn Könige ihren Dienern winken; und er verschwindet ebenso rasch, wenn die Diener sich nicht mehr von oben her beachtet glauben. Der dienstbereite Eifer, wie er nach dem Besuch des Kaiserpaars in der schlesischen Provinz sich einstellte, muß sich auch in dauernde That umwandeln können.

Mit dem kommenden Herbst beginnen auch neue Sorgen für einen nicht unbedeutlichen Theil unserer Bevölkerung. Die meisten Berliner sind ja selbst innerhalb des relativ engen Gebietes der Stadt und der Vororte zu einer Art von Nomadendasein verdammt; und für viele ist der Oktoberumzug vor der Thüre. Dies nomadenhafte Wandern müssen, wie es sich in unseren Großstädten entwickelt hat, vermehrt den Wohnungsjammer, des Lebens Unbehagen der Besitzlosen noch um ein beträchtliches. Hier muß einer wandern, weil ihn veränderte Arbeitsgelegenheit dazu treibt; da versucht ein anderer, seinen alten Hauspalschen gegen einen neuen umzutauschen, um später zu erfahren, die meisten seien aus einem rauhen Holz geschnitten; und so geht es in unermüdlichem Wechsel. Das bischen Hausrath wird hin- und hergeschleppt und in der Regel wird der arme Wohnungssucher es erleben müssen, daß er dem Kranken gleich, der sich von einer auf die andere Seite wälzt und doch nur für eine kurze Weile Erleichterung seiner Schmerzen empfindet. Dazu die vermehrten Lebensansprüche, will man nur das Nöthigste in rauherer Jahreszeit erfüllen.

Die laden eine schwere Verantwortung auf sich, die in dieser Zeit noch einen wichtigen Theil unserer Industrie-Arbeiter in einen harten, schmerzhaften Lohnkampf treiben möchten. Berlins Metallindustrie ist reich und vielgestaltig geworden. Einzelne Großunternehmer haben es zu einem Welttruf gebracht. Aber ihr Weltbild, scheint es, ist dadurch nicht geschärft worden, so weit es ihr Verhältnis zur eigenen Arbeiterschaft anlangt. Da gefällt man sich in äußerster, rabulater Diktaturmanier. "Mit sozialdemokratischen Organisationen," heißt es, "wird im Prinzip nicht verhandelt. Basta!" Die scharfen Herren sollten bedenken, daß ihre Arbeiterschaft sich nicht entwürdigen und entmündigen lassen kann. Die Herrenmoral, wie sie hier geübt wird, muß aufs empfindlichste reizen und verwunden. Die Herrschaften haben es stets trefflich verstanden, Verbitterung auszukreuzen. Die Arbeiter müssen aber ihre Selbstwürde wahren, auch unter schweren, sorgenreichen Kämpfen.

Manche Leute haben sich allerdings die Art, ihre Würde zu verteidigen, sehr wohlfeil gemacht. Im liberalen Lager wenigstens. Vom ungarischen Freudenthume ist auch ein Nestchen für eine gewisse Klasse von Liberalen übrig geblieben. Am Zarenhof ist die Marcellaaise zu Ehren Faure's gespielt worden. Kein Mensch hat tief sinnige Spekulationen darüber angestellt. Es war ein selbstmüthiger Widerspruchsvoller Klang: Die Zarenhymne und die Marcellaaise. Im übrigen hat niemand an mehr, als an eine Höflichkeit gedacht.

Da ist unser Liberalismus ganz anders. Er wittert in Höflichkeiten große Bedeutungen; er wittert sie um so leichter, je mehr

es eigene Freiheit zu bemänteln gilt. Auf den Fester Deutsch-ungarischen Verbrüderungsfesten sind schmeichelhafte Worte über Ungarns Entwicklung und über Ungarns Parlamentarismus gefallen. Man denke, das ungarische Parlament, dieses osteuropäische Bollwerk der Freiheit. Wie es im Lande dieser osteuropäischen Freiheit "für Junker und Besitzer" ausstieft, haben jüngst die Herren Bernerstorffer und Adler in ihren humorvollen Reise-Erlebnissen geschildert; und die Versuche, mit Tendenzprozessen und mit Polizeiwillkür schlimmster Art die Landarbeiterbewegung, jene merkwürdige Bewegung derer, die auf äppigstem Boden hungern müssen, gewaltsam zu unterdrücken, haben der ungarischen Freiheit ins wahre Antlitz gelehrt. Aber das Wort "Palladium der Freiheit" macht sich so schön, zumal in unseren Tagen, da der rednerische Glanz, die rhetorische Floskel plötzlich so viel gilt. Der Magyarenstamm ist leicht erhit. Bis tief in seine bäuerliche Bevölkerung reicht die starke Lust an schönrednerischen Wohlklang. Dort ist man auch an Wertlagen rasch bereit, irgend ein Fest zu feiern oder für Zigeuner-gesiedel einen Vorwand zu finden. Jäh brant der Enthusiasmus über, nur muß man ihn nicht nach deutschem Maß, sondern an der besonderen ungarischen Volksart messen.

Unsere liberale Presse aber meinte, den ungarischen Jubel müsse sie mitversäßen helfen. Was in Ungarn geschichtlich verständlicher wird, der überaus empfindliche Chauvinismus, der sich in jahrzehntelangem schweren Ningen um national-magyarische Selbständigkeit entwickelte, hat jedoch in Deutschland nichts zu befragen. Wenn der ungarische Chauvinismus sich wohllich geschmeichelt fühlte und für jedes Wort der Anerkennung ungarischen Werthes überschwänglich dankte, so läßt sich das wohl erklären. Was soll man aber zu denen sagen, die freudig mitjauchzen, weil sie einen Höflichkeitssakt so zu deuten belibien, als sei ein realpositives Zukunftsprogramm der Freiheit für Deutschland darin enthalten? Das wäre freilich bequem für diese Sorte von Freiheitshelden. Da könnte man sein die Hände in den Schooß legen, und wie im Scharaffenland auf gebratene Lauben, mit offenem Maul auf die ebenebeite Freiheit lauern. Und wären die Herren Scharfmacher von Profession mitten an der wüthlichsten Reaktionsarbeit, so daß es in Deutschland wiederum aussähe, wie in einer dumpfigen Kinderstube: man hätte immer seinen zärtlich-süßen Trost. Man könnte dem Nachbar zurufen: Nur nicht ungeduldig werden, Gevatter! Sie kommt, sie kommt bestimmt, die herrliche Freiheit. Armseliger Trost armseliger Freiheitsschwärmer!

Drollig nahmen sich während der Fester-Verbrüderungsfeste die Vertreter der deutschen Presse, das heißt, die Herren, die gerade die deutsche Presse zu vertreten vorgaben, im besonderen aus. Das sind zumeist die Reklamefahrer, die nirgend fehlen, wo etwas los ist. Heute fahren und speisen sie für einen neuen Salondampfer oder ein ungeheures Riesenschiff zur Reklame, morgen sind sie die eifrigsten Zengen glorreicher Hof- und Staatsaktionen und verüben den Märchenglanz dekorativer Politik. Sie sind auf stürmische Begeisterung förmlich dressirt und, wie Kasperle in der alten Volkskomödie, hassen sie nichts mehr als einen nüchternen Kopf und einen nüchternen Magen. Sie rufen in Schweden ihr "Stat!", in Italien ihr "Cviva!" und in Pest ihr "Ejen!" mit gleicher Berve und gleich andauernder Rehlfertigkeit. Es sind die wahren Allerweltlieblinge.

Ein ungarischer Herr, der sie in seinem "Schriftstellerverein" feierlich ansprach, hat sie wirklich richtig eingeschätzt. Man hatte beim Festdiner sich zum so und so vielten Male verbrüdert. Man war einfach selig und besser Weinlaune voll. Die ungarischen Literaten werden wohl ebenfalls arme Teufel sein, aber bei rühmlichen Gelegenheiten wird man nach altem Ungarbrauch den Kavalier herausbeizen. Die deutschen Federhelden durften jedenfalls mit Neid auf die üppige ungarische Gastfreundschaft blicken. Das machte sich denn der ungarische Bankretreder zu nütze. Er nahm sich seine Pappenheimer vor und im ungarischen Volkbewußtsein sprach er zu ihnen etwa diese Schlusworte: "Meine Herren, wenn Sie nun heimkehren, erzählen Sie, was Sie hier Nahrungreiches gesehen und helfen Sie die Vorurtheile zerflören, die Ihre deutschen Landsleute noch über Ungarn und Ungarns Hauptstadt hegen!" Unsere Federhelden sind an Disziplin gewöhnt; zarte Winke verstehen sie und so werden wir verzückte Hymnen genug über die grandiose Hauptstadt Ungarns, ihre Monumente und ihr "pitantes Nachtleben", dem an "Pikanterie" nicht leicht etwas gleicht, lesen können. Volk, Volkseigenheit und Großstadtkonomie studiren sich so prächtig, wenn man sie halb im seligen Nausch, halb im Wachen, von Fest zu Fest taumelnd kennen lernt. Wozu gäbe es denn eine praktische Dressur, wenn man dann selbst prüfen, selbst schauen wollte, was hinter dem blendenden Anstrich steckt. Der bequeme Gastfreund zeigt so gern das "Sebenswerthe"; und wenn er für seine Mühe Dank fordert, ist das nur recht und billig. Der ungarische Bankretreder wird mit den deutschen Brüdern von der Presse zufrieden sein. Schön aufwarten, das können sie! Ganz gewiß!

Alpha.

Wagner's „Ring des Nibelungen“.

Mit dem größten Theile der Gesangssofisten, welche bei den heurigen Bayreuther Aufführungen mitwirkten, veranstaltet die königliche Oper in den nächsten Tagen eine cycclische, vier Abende umfassende Darstellung des gewaltigen deutschen Werkes. Es sei uns gestattet, für alle, denen an einer genauen Kenntniß der Wagner'schen Dichtung gelegen ist, eine Inhaltsangabe derselben zu bieten.

Auf dem Grunde des Rheines ruht das von den Rheintöchtern bewachte, in seiner leuchtenden Schönheit unberührte Gold. In ihrem tanzelnden, flüchtigen Spiele, welches sie den sichern Schatz nur ganz sorglos hüten läßt, werden sie von dem lästlich lästernen Alberich, einem Nibelungen aus dem Nebelgeschlechte der Zwerge, überrascht, der sich aus der Tiefe Bahn in die Fluten gebrochen hat. In lachenden und spottenden Neckereien verplaudern ihm die Nixen das fluchbeladene Geheimniß des in den Strahlen der aufgehenden Sonne hell strahlenden Metalls, welches die Welt herrschaft verheißt, wenn sein Besitzer der Liebe entsage. Ueber dem machverlöbenden Glanze des Goldes verschmährt der häßlich gierige Nibelung die Reize der seine Sinnlichkeit verlachenden Rheintöchter und mit einem heftigen Fluche gegen die, nur vergänglichste Luste befriedigende Liebe schwingt er sich zur Felsen Spitze empor und entreißt ihnen mit lähmem Griffen den Schatz. Während über die entweihte Tiefe ewige Nacht hereinbricht, glänzt auf hohem Berggipfel im vollen Sonnenlichte die neuerbaute Burg des Götterkönigs Wotan, welche ihm das durch Vertrag gebundene Niesenvoll errichtet hat. Als Wotan seine Jugend in zügellosem Liebesleben verbrachte, und ihn Ueberdruß an der Sinnenlust erfaßt hatte, erwachte in ihm der Sinn nach ewiger Macht und unzerstörbarem Besitz, deren Symbol die von den Niesen erbaute Götterburg sein sollte. Im Namen der trotigen Zyklopen kommt nun das Niesen-Brüderpaar Fasolt und Fasner und fordert seinen bedungenen Vertragslohn in Gestalt der holden Jugend- und Schönheitsgöttin Freia, die dem kalten, empfindungsleeren Reiche der Niesen sonnige Anmuth und warme Liebe, nach welcher alle Wesen sich sehnen, bringen soll. Durch Erzählung von Alberich's Goldraub und der damit verbundenen Machtverheißung erregt in ihnen der in allen Listern erfahrene Flammengott Loge, der flackernde, verschlagene Genosse Wotan's, die Gier nach dem verderbenbeladenen Golde, die sie verlangen dasselbe als Entschädigung und Lösung für die durch den Betrag ihnen auszuliefernde Freia. Der Göttervater und sein Rathgeber steigen in die Nebelklüfte Alberich's nieder, der mit dem aus dem geraubten Rheingolde geschmiedeten Ringe das Zwergenvolk zur Herbeischaffung eines riesigen Schatzes zwingt und sich von seinem Bruder Mime einen Tarnhelm schaffen läßt, welcher die Gestalt zu verwandeln und völlig verschwinden zu machen vermag. Dies benutzen die beiden Götter als List, in welche sich der Nibelung so versängt, daß er den angehäuften Hort, den Tarnhelm und auch den Ring hingeben muß und keine andere Macht zurückbehält, als den mit dem Ringbesitz verbundenen Fluch, der nun auf die Götter fällt. Alles aus dem Nebelheim Alberich's emporgebrachte Gold will Wotan den Niesen zur Lösung Freia's hingeben, bis auf den zauberkräftigen Ring, den diese gerade beharrlich fordern. Die Schönheitsgöttin scheint verloren, als aus dem Boden die göttliche, urweise Seherin Erda aufsteigt und Wotan durch den am Ring haftenden Fluch und durch die Prophezeiung, daß jener einst den Göttern das ewige Ende bereiten werde, bewegt, auch den Ring den Niesen zu überlassen. Wotan's Nachgiebigkeit kommt zu spät; und als beim raschen Einfassen des Schatzes Fasner den Fasolt wegen des Besitzes des Ringes erschlägt, erkennt Wotan mit innerstem Erbeben die fürchterliche Wahrheit der Drohung. Während Fasner den ganzen Reichthum mit sich fort schleppt, um ihn fortan mit Hilfe des Tarnhelms als Dindwurm zu hüten, wendet sich Wotan der Burg zu und im Hinausstreiten über die Brücke des Regenbogens erwacht ihm aus der Götternoth ein neuer schöpferischer Gedanke, und begehrendsvoll nennt er den himmlischen Bau: Walhall. Dies ist der Inhalt des Vorspiels „Rheingold“.

Mit Erda zeugte Wotan seine ritterlichen Töchter, die Walküren, unter ihnen sein liebtes Kind Brünhilde, welche die auf der Kampfeswalfahrt gefallenen Helden nach Walhall's Saal zu bringen haben; diese sollen den Göttern, falls ihnen seitens des noch immer auf den Ring lauerten Alberich Verderben drohe, beistehen. Aber nicht die nach seinem Willen wirkenden Helden, sondern nur der Eine, vom Fluche Freie vermag, selbst steigen für sich, durch Gewinnung des Ringes die Erlösung vom Fluche zu vollbringen. Zu diesem Zwecke gebar dem Götterkönig ein irdisches Weib das Zwillingsspaar Siegmund und Sieglinde; diese verfiel dem verhassten Hunding als Raubgut und Gattin, während jener in Lebenskämpfen und heftigen Kämpfen mit seinen Feinden zum gewaltigen Manne erstarrte. Auf der Flucht vor Hunding findet der, durch den Damm des Fluches unfreie Held Siegmund in seines Verfolgers Haus zugleich mit der Schwester das heilige Schwert, welches, von Wotan in einen Daumstamm gestoßen, diesem nur von Siegmund entzogen werden kann. Das gottgezeugte Wälsungen-Zwillingsspaar verbindet sich zur Fortpflanzung seines Geschlechts in mehr als geschwisterlicher Liebe, was der Gattin Wotan's, Fricka, als Hüterin heiliger Ehe, Veranlassung giebt, vom Gemahl die Preisgebung Siegmund's in dessen Zweikampf mit Hunding fürmisch zu begehren. Voll Unwillen muß er dem schuldigen Sohne seinen Schutz entziehen und zugleich mit dem Wunsche nach dem „Ende“ segnet er mit schrecklichem Fluche Alberich's Sohn, den Nibelungenhelden Hagen, dessen Ratten die von Alberich erkaufte und ohne Liebe umfangene Gattin des Rheinkönigs Gibich ist, als den die Welt vernichtenden Erben. Die mit der Götternoth vertraute Brünhilde überbringt Siegmund die Todesverkündigung, wird jedoch beim Anblick des vor Hunding flüchtigen Helden und der von ihm so heiß geliebten und

verzweifelt matten Schwester-Frau von solch innigem Mitleid ergriffen, daß sie, dem Gottvater-Befehle entgegen, Siegmund im Zweikampfe beizustehen beschließt. Die Walküre beschützt den Wälsungen, aber an dem Speere Wotan's, welchen die Eigenmächtigkeit Brünhildens aufs höchste erzürnt, zerfällt das selbst göttliche Schwert Siegmund's, der unter den Streichen Hunding's fällt; ein verächtlicher Wink Wotan's sendet auch diesen ins Schattenreich. Nachdem sie ihr Ros Crane zur Flucht gewandt und die Schwertstücke Siegmund's Sieglinde übergeben, bietet sich Brünhilde Gottvater zur Strafe dar und wird von ihm auf dem Felsen in Schlummer gesenkt, bis ein Mann sie findet, weckt und gewinnt. Auf flehendes Bitten seines liebsten Kindes umzieht der wehmüthig scheidende Vater die Lagerstätte mit einem weitgehenden Feuermeer, damit der sie erweckende Held nur der furchtlose Aesle sein möge, als den sie sich „Siegfried“, den Sohn Siegmund's und Sieglinde's, ersieht. Das ist der Inhalt der „Walküre“, des ersten Abends des Musikdramas.

Im Walde, wo sich die Niesenhöhle Fasner's befindet, der sich zur Hütung des Ringes mittels der Kraft des Tarnhelms in einen Lindwurm verwandelt hat, wächst Siegfried, den Sieglinde sterbend gebar, heran. In ihm will sich der listige Nibelung Mime, Alberich's Bruder, den Töchter Fasner's und den Gewinner des Ringes heranziehen. Aber Siegfried, dem der häßliche Zwerg aufs tiefste verhaßt ist, erzieht sich in der Freiheit des Waldes selbst, und als er erfährt, daß ihm das Schwert gebühre, aus dessen Stücken Mime nichts zu formen vermag, da vollführt er selbst die Arbeit und schmiedet sich das neue Schwert Notung, mit dem er das Niesenvolk erlegen will. Die That gelingt und sie bringt dem Unkundigen die verhängnißvolle Beute. Da jedoch das Blut des Lindwurms seine Rippen ein wenig benezt hat, so lernt er den Gesang der Vögel verstehen und nimmt aus ihren Auf Tarnhelms und Ring an sich und tödtet Mime, der für Siegfried, den erhofften Besieger des Wurms, einen Gifttrank gebraut hatte. Um den Goldhort des erschlagenen Fasner kümmert sich der herrliche Sohn der Waldfreiheit nicht weiter und folgt, als ihn in der Einsamkeit tiefes Liebessehnen erfaßt, mit Jubel dem führenden Böglein, das ihn auf den Brünhildens-Felsen geleitet. Hier stellt sich dem blühenden und siegestühnen Entelkinde nochmals Wotan entgegen, der als thatenloser, in resignirter Philosophie beobachtender Wanderer die Welt durchstreift und das sich erfüllen sieht, was er selbst ersieht. Durch Kampf und eigene Kraft muß sich der junge Held das gewinnen, was Wotan's Wunsch und Wille ist. Und als Siegfried mit seinem Schwerte den Götter-Speer, an dem einst jenes zerbrach, zerhimmelt, dringt er zur schlafenden Jungfrau vor, weckt sie, besiegt den letzten Widerstand, und seiert mit ihr, nachdem sie den Schmerz um die verlorene ewige Jungfräulichkeit und die Angst vor dem Manne, dem sie angehören soll, von sich gewiesen, den beseligenden Triumph der allsiegenden Liebe. In diesen erotischen Hymnus klingt der zweite Tag des Festspiels: „Siegfried“ aus.

Auf seinem Zuge nach neuen Thaten gelangt Siegfried an den Hof des Rheinkönigs Gibich. Brünhildens hat er den Ring zurückgelassen, welche dieses theure Kleinod als liebendes Weib niemals an die Tiefe des Rheines zurückgeben würde, um so die Erlösung der fluchbeladenen Welt zu erreichen. Im Glücke und Stolze ihrer Liebe verfallt auch sie dem am Ringe haftenden Fluche. Am König Gibich's Hofe erwarten Siegfried der Sohn Alberich's, Hagen, den Wotan fluchend zum Welterben gesegnet, und der Halbbruder Hagen's, König Gunther. Von den Nibelungen Hagen's ungarnt, trinkt der junge Held den ihm von der Schwester Hagen's und Guntber's, Gutrune, dargebrachten Zaubertrank, wodurch er seine frühere Liebe vergißt und nur nach der neuen Erscheinung irdischer Schönheit, nach Gutrune, begehrt. Er verspricht Gunther für den Besitz der Schwester die von diesem ererbte Brünhilde, verwandelt sich mittels des Tarnhelms in Gunther's Gestalt, begwinnt Brünhilde und entreißt ihr den Goldreif. In ihrem verzweifeltsten Schmerze, vor Siegfried verrathen zu sein, spricht sie es offen aus, daß nicht Gunther, sondern ihr eigener Mann Siegfried, der allein den Ring besitze, sie besiegt habe. Gunther sieht sich durch diese Entlarvung in seiner Ehre von Siegfried aufs tiefste verletzt und beschließt mit Brünhildens und Hagen den Tod des Helden, der während der Jagd fallen soll. Vor seinem noch vermeidbaren Ende warnen ihn die Rheintöchter und bitten um den fluchbeladenen Ring; aber der furchtlos Eigenwillige achtet ihrer nicht und geht in sein Verderben. Von den Mähen der Jagd ausruhend, erzählt er den Genossen sein Lebensschicksal, und als er ihnen, vom Zauber des Liebestrankes Gutrune's befreit, in erwachender Erinnerung seinen Liebesbund mit Brünhildens verräth, trifft ihn der wohlgezielte Speer Hagen's. Mit einem letzten Liebesseufzer für Brünhilde verabschiedet der junge Held, und die von Walhall auf Botchaft ausgesandten Götterrabben bringen Wotan die Nachricht, vom Ende. Hagen will nach dem Ringe des toben Siegfried greifen und erschlägt, als ihm Gunther das Erbe freitig machen will, den König. Brünhilde erfährt von den herangeschommenen Rheintöchtern die volle Wahrheit, ihren Verthum und ihre Schuld, und wirft, nachdem sie den Reif vom Finger des gemordeten Helden gezogen, das Gold zur Sühne und Erlösung in den Rhein. Dann sprengt sie auf ihrem Rosse Crane in die Flammen des für sie und ihren Gatten Siegfried errichteten Scheiterhaufens. Als mit den herbeischwimmenden Rheintöchtern die Wogen den ganzen Raum

zu erfüllen beginnen, stürzt der entsetzte Hagen herzu und sinkt in der tödtlichen Umarmung der Nixen unter. Das Rheingold ist wieder heim, und im Feuer, dessen gluthrother Nordlichtschein von fernher dämmert, werden die erlösten Götter verzehrt und mit ihrem Ende ist auch das der alten Welt hereingebrochen. So endet der Tetralogie letzter Theil, das Drama „Die Götterdämmerung“.

Kleines Feuilleton.

— Im oberen Vogtland. Das Dorf Eschenbach bei Schöneck im oberen Vogtland hat mit dem Gemeindevdiener 195 Einwohner. Letzterer hat im „Kriminaldienste“ aber nicht viel zu thun, denn die Leute sind nach der Versicherung des Gemeinde-Vorstandes alle gut. Im Juni d. J. sollte der vormalige Gemeindevdiener Schmerler den aus dem Bezirks-Armenhause Vogtsberg entlaufenen, aber wieder ausgegriffenen Schuhmacher Eichhorn nach der genannten Anstalt zurückbringen. Früh vor 8 Uhr trat der Gemeindevdiener mit dem Gefangenen den Weg nach Vogtsberg an (die Entfernung von Eschenbach beträgt drei Stunden) und abends gegen 1/28 Uhr waren sie der Anstalt Vogtsberg auf 500 Schritte nahe gekommen. Der Gefangene sagte zu dem Gemeindevdiener: „Nun brauche ich Dich nicht mehr, ich gehe schon selbst in die Anstalt!“ Das glaubte natürlich der Gemeindevdiener und kehrte um. Dasselbe that aber auch Eichhorn; letzterer ging gleich Schmerler wieder nach Eschenbach. Eichhorn hatte mit Genehmigung des Gemeindevdieners auf dem Wege von Eschenbach nach Vogtsberg gebeitelt; das „erfochtene“ Geld haben sodann der Gemeindevdiener und der Gefangene in Wirthshäusern verbraucht, um Hunger und Durst zu stillen. Dieser Streich hat dem Gemeindevdiener sein Amt gekostet, das ihm täglich außer freier Kost durch Reibungsgang 12 Pf. und jährlich 36 M. für Straßenarbeiten einbrachte. Dieser Tage aber wurde Schmerler vom Landgericht Plauen wegen „Entweihenslassens eines Gefangenen“ zu fünf Tagen Gefängniß verurtheilt.

Theater.

„Tschaperl, ein Wiener Stück“, so heißt die neueste Komödie von Hermann Bahr, die am Freitag im Lessing-Theater anfangs mit lebhaftem, später mit ermattendem Beifall aufgeführt wurde. Die Buchausgabe ist „unserem Wiener Aristophanes“ (S. Karlweis) gewidmet. Schon in dieser lokalpatriotischen Ansprache an unseren „geschätzten Aristophanes“ zeigt sich, daß Bahr's Satire nicht allzu hoch hinaussirebt. In der That will er der „glorreichen Wiener Bagage“ (dem „Gefindel“) eins ausweisen, das heißt dem müßig-weibischen Volk, das sich im Glanz der Theaterköpfe sonnt oder zu den „Machern“ selbst gehört. Das giebt Gelegenheit zu mancher witzigen, zu mancher treffend bozhaften Anmerkung. An diesem mehr feuilletonistischen Materiale wollte Hermann Bahr es nicht genug sein lassen. Dieser stets wandlungsbereite Mann, der mit solcher Kunstfertigkeit in den verschiedensten Stilgattungen sich versucht hat, daß man nie weiß, wo hört das imitirte Leben auf, wo ist das echte Gesicht Bahr's zu schauen, hat jetzt sogar an die alte, naive Wiener Komödie angeknüpft. An jene Komödie, die künstlerisch noch auf volkshümlichem Grund stand, und deren sinnigster Vertreter Rainund ist. Die Hauptgestalt in Bahr's Stück hat einen Urahn in Rainund's Rappelkopf. Sie gehört zur Klasse jener bitteren Narven, die in Illusionen leben und über Kirschkerne stolpern, die sich und aller Welt gram sind und deren ewiges Räsonniren doch komisch bleibt. Wenn man bedenkt, daß derselbe Bahr, der einst in den verzwicktesten Pariser Exzentricitäten schwelgte, nun wieder geradezu nach naive-künstlerischen Mustern arbeitet, so muß man bekennen: Mehr kann man in wenigen Jahren nicht verlangen. Und man muß gerecht sein: er hat auch in der neuesten Phase künstlerisches Feingefühl bewiesen. Man hat nicht den unangenehmen Eindruck, den selbst gut gespielter Nadelstich oft hinterläßt. Er weiß mit sicherem Takt „nachzuempfinden“. Das Wort ist hier nicht in seiner üblichen Bedeutung gebraucht. Es soll die Anpassungsfähigkeit Bahr's kennzeichnen.

Das Wort „Tschaperl“ ist aus dem Wiener Jargon entnommen und läßt sich völlig sinngetreu ins Berlinische übertragen. Ein herzig-gutes, dummes Ding, das wäre etwa die Bedeutung des Wortes. Für ein Tschaperl, ein weltfreundes Tschaperl hält der Musikkritiker Alois Lampel seine Frau. Sie hat ja spezifisch-musikalisches Talent, aber sonst wäre sie zu nichts Rechtem zu gebrauchen. Dies Tschaperl wird nun über Nacht eine berühmte Frau; sie hat eine erfolgreiche Oper geschrieben. Der Mann lebt in dem Bahn, eigentlich sei es sein Einfluß gewesen, der alles geschaffen; er will das Tschaperl immerzu bevormunden; in seiner groben Aufrichtigkeit gegen jedermann wird er immer reizbarer; den Leuten, die sich an seine Frau herandrängeln, dient er mit rücksichtsloser Offenheit; und endlich verkehrt er die überhitzte Empfindung und Eitelkeit der eigenen berühmten Frau so schwer, daß sie ihn verläßt und einem Seelensänger und Kunstagenten ins Garn läuft. Er selbst ist das Tschaperl, das weltfreund, auf der Schattenseite geborene Tschaperl geblieben; ein schrullenhafter, guter Narr, über den schließlich sein greiser Vater noch, ein Altwiener, wachen muß.

Die Darstellung hat den Hauptrollen nicht gegeben, was ihnen zukam. Zumal Herr Schönfeld (Alois Lampel) hatte das Lächerliche zu stark, das Behnützigke in der Gestalt zu flüchtig betont.

Vielleicht in dem Bestreben, ja nicht allzu sentimental zu werden. Ein treffendes Genrebild entwarf Herr Klein in der Figur des bedächtigen, spleitischen Altwieners. Sonst fehlte der glorreichen Wiener Bagage, diesen Entleidungskünstlerinnen und ihren Zuhältern, den Theaterarrinnen und Zeitungsschreibern, die äußere Eleganz, die das Gefindel wohl zu wahren versteht.

— In Behandlung“, eine neue dreitägige Komödie von Max Treyer, wird am Dresdener Hoftheater Mitte Oktober ihre erste Aufführung erleben.

Humoristisches.

— Der Spuk im Pfarrhose zu Hergiswil. Erwachte da neulich morgens früh die Köchin des Pfarrhofes zu Hergiswil (Midwalben), durch ein ungewohntes, unheimliches Geräusch unten im Keller, das von Zeit zu Zeit in ein dumpfes Gepolter ausartete. Leicht geschürzt, mit fliegenden Haaren, eilte sie zum Schlagemach des Hausherrn, der noch im tiefen Schlafe versunken war, und brachte ihm die Schreckensmär, daß es im Keller unten „geiste und spuke“. Der Pfarrer, ein Mann, der allem auf den Grund zu gehen pflegt, warf sich schnell in die Kleider, und da er richtig im Erdgeschoß das unheimliche Gepolter hörte, nahm er das Wahrscheinlichere an, daß ein Dieb eingebrochen sei. Beherzt schwang er sich — um ein unerwünschtes Rencontre mit dem Diebe im Gang vor der Hausthüre zu vermeiden — zum Küchenfenster hinaus und alarmirte die Nachbarschaft mit Pöter und Mordio. Sofort rotteten sich sechs handfeste Männer zusammen, mit Knütteln, Revolvern und Ordnungsgewehren ausgerüstet, stürmten zum Pfarrhose und postirten sich an Kellertüre und -fenstern — der Pfarrer schreckensbleich hinter ihnen — um den frechen Eindringling in flagranti zu ertappen und dingfest zu machen. Mit einem Ruck stieß der Tapferste die Thüre ein — siehe! da wogte vor ihren erstaunten Augen ein zwei Fuß tiefer Wasserleisch, und darauf schaukelten zwei große, leere Weinfässer, welche beim Zusammenstoßen jenseitigen einen gräulich dumpfen Ton von sich gaben. Vor Lachen ohnmächtig fielen sich die Tapfern in die Arme — der Pfarrer hatte sich bereits in Sicherheit gebracht — und es lacht bis heute noch die ganze Gemeinde über dieses schreckliche „Morgentener“.

Vermischtes vom Tage.

— Tschaperl (Wienerisch) = Tschapei (Oberbayrisch) = Schäften (Berlinerisch) = junges Schaf. Die übertragene Bedeutung des Wortes wird in der heutigen Theaterkritik aneinandergelegt.

— Die verpöndete Gattin. Am vorletzten Sonnabend war ein Mann mit seiner Frau in einen Sangerhausen's Gasthof gekommen, hatte Abendbrot gegessen und übernachtet sodann. Am anderen Morgen entfernte er sich unter einem Vorwand, aber statt seiner trat zu Mittag ein Bräutigam ein, in welchem der Wirth erfuhr wurde, die Frau als Pfand zu behalten; er werde die Rechnung bald begleichen. „Mit Grub an Sie und meine liebe Frau verbleibe ich u. s. w.“, schloß der Brief. Wohl oder übel mußte die Frau im Gasthof verbleiben und dem Wirth blieb auch nichts anderes übrig, als die Verlassene weiter zu befüstigen. Am Montag Abend erschien der brave Gatte und löste seine, ihn nichts weniger als freundlich empfangende Gattin aus.

— In Fulda wurde ein Student, der Sohn eines Würzburger Fabrikanten, verhaftet. Er ist verdächtig, in Gesellschaft eines Gymnasialisten einen Kaufmann in den städtischen Anlagen niedergestochen zu haben.

fl. Am 27. und 28. September hält der Allgemeine sächsische Lehrerverein in Dresden seine Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht: Die Anforderungen der Hygiene an die Schule; die neuen Militärbestimmungen der Volksschullehrer und ihre Konsequenzen; Anschluß an den deutschen Lehrerverein; moderne Zeitströmungen und ideale Lehrarbeit.

— Auf Befehl des österreichischen Kaisers werden auf verschiedenen Plätzen Budapest's die Bildsäulen von zehn Männern aufgestellt, die sich auf den verschiedenen Gebieten des nationalen Lebens ausgezeichnet haben. König ist keiner darunter, dafür aber ein Notarius, von dem man nicht einmal den Namen kennt. Die Kosten werden aus der Kasse des Hofhaltes bestritten.

— In Klausenburg (Siebenbürgen) ist ein im Bau begriffener Weinkeller eingestürzt. Von den 80 dabei beschäftigten Arbeitern sind neun getödtet worden, sieben schwer verwundet. Unter den Todten befinden sich drei Frauen und ein Kind.

— Finme, 25. September. Die letzten amtlichen Erhebungen haben ergeben, daß die Zahl der mit der „Fka“ untergegangenen Personen 22 beträgt; außer diesen sollen sich, nach Privataussagen, aus dem Orte Delsniga 10 Personen auf der „Fka“ eingeschifft haben, über deren Verbleib jede Nachricht fehlt.

— Feinschmeder. Dem belgischen König sind aus seinen Schloßkitchen in den Ardennen über zwei Zentner Forellen gestohlen worden.

c. o. Der amerikanische Militär-Attaché in London ist abberufen worden. Er soll in seiner früheren Stellung — er war bei der Küstenverteidigung — Regierungsgelder im Betrage von einer Million unterschlagen haben.